

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 11

Rubrik: Das Megaphon

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DAS MEGAPHON

Diese Rubrik steht für Beiträge offen, die sich in knapper Form mit aktuellen schweizerischen Problemen befassen. Wir erwarten keine theoretischen Ausführungen, sondern persönliche Stellungnahme

Das Gute vom Bösen

Die Kriegszeit stellt auch an die neutrale Schweiz und ihre Bürger Anforderungen, die nicht immer leicht zu tragen sind. Wir denken an die Erfüllung monatelanger Militärdienstpflicht, an Einschränkungen in der Ernährung, Kleidung und Heizung, sowie an zusätzliche Arbeitsleistungen, die oft bis an die Grenze des Möglichen gehen. Zudem drohen dem Land und seinen Bewohnern Gefahren, vor denen wir bangen und an die zu erinnern Pflicht der Behörden ist. Trotzdem darf nicht übersehen werden, wieviel Positives Kriegszeit, Militärdienst, Einschränkung, Anbaupflicht gebracht haben. Es soll nicht im Sinne von Beruhigungspillen, die man einem Schwerkranken gibt, davon die Rede sein; denn es liegen wertvollere Tatsachen als nur Beruhigungspillen vor. Denken wir an den Wert, den die menschliche Arbeit wieder erhalten hat! Trotz, oder vielleicht sogar infolge weitgehender Abschnürung unseres Landes vom Weltmarkt ist die Arbeitslosigkeit in der Schweiz praktisch verschwunden. Und noch etwas anderes: Der Militärdienst, das Aufgeben alter Gewohnheiten, Wechsel in der Tätigkeit, das Verlassen alter Bahnen und die Notwendigkeit, sich mit neuen Problemen zu beschäftigen, haben erstarrte Formen und unnütze Abgrenzungen durchbrochen und vermehrtes Verständnis von Mensch zu

Mensch, von Eidgenosse zu Eidgenosse gebracht.

I.

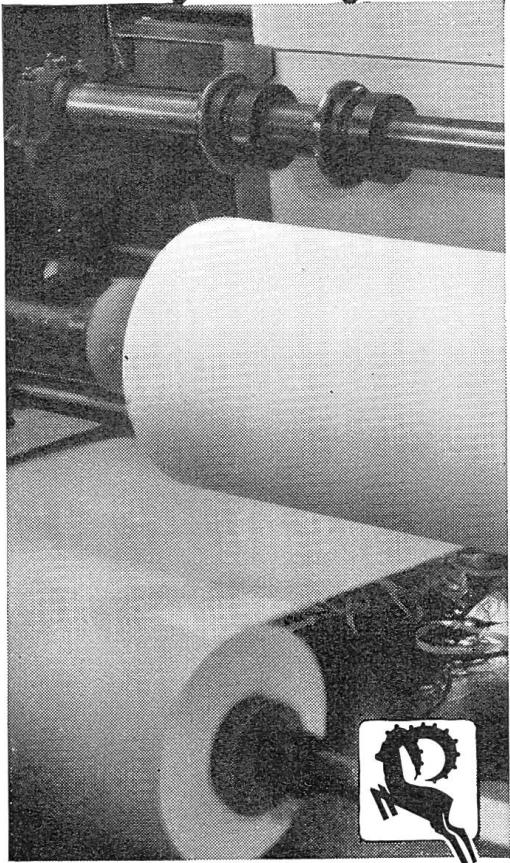
Füsiler Meierhofer ist am 2. September 1939 mit recht düsterer Miene zum Aktivdienst eingrückt. Nicht, dass er Angst gehabt hätte, seine Pflicht als Soldat nicht erfüllen zu können. Wohl aber bangte ihm um das Fortkommen seiner jungen Frau und des eben geborenen ersten Kindes. Sein Vater hatte ihm oft erzählt, in welch schwere Lage die Familie jedesmal während der langen Ablösungsdienste in den Jahren 1914 bis 1918 gekommen war. Die Wehrmänner-Notunterstützung wollte und konnte man nicht beanspruchen, da man immerhin einiges erspart hatte und auch die Verwandtschaft nicht zu den ganz Armen gehörte. Aber zu den Verwandten wollte man erst recht nicht mit einem Bittgesuch gehen. So war denn in den Jahren des ersten Weltkrieges sehr oft die Sorge in der Familie Meierhofer heimisch gewesen, und auch die Kinder hatten etwas davon gespürt. Wie wird es diesmal der jungen Frau und ihrem Kind ergehen, dachte beim Einrücken der Füsiler, der 1918 noch ein Schulknabe gewesen war.

Im März dieses Jahres ist Meierhofer mit zufriedenerem Gesicht eingrückt. Seine Frau und sein zweijähriger Bub begleiteten ihn auf den Bahnhof. Er weiss nun, dass die beiden aus der Lohnausgleichskasse Beträge erhalten, die

Heiratsgesuch

26-jähriger Mann sucht seine Lebensgefährtin.
In Frage kommt praktischer, gütiger und
fröhlicher Mensch, der städtischen Lebens-
gewohnheiten entsagen kann und der fähig ist,
materielle Entbehrungen auf sich zu nehmen.
Zuschriften unter Chiffre 123
an den Verlag des Schweizer-Spiegels.

Prägungen



**von Fantasiemustern in ganzen Bogen
und von künstlichen Zeichen führen wir
in unserer Spezialabteilung in höchster
Vollendung, prompt und sehr vorteilhaft
aus. Mehrere unserer prächtigen, gelati-
nierten Papiere eignen sich zum Prägen
ganz besonders. Verlangen Sie Vorschläge.**

**Papierfabrik
Landquart**

ihnen ein bescheidenes Leben während seiner Abwesenheit ermöglichen. Er ist froh, dass sie ein Recht auf den Lohnausgleich haben; denn auch die junge Frau würde es nicht über sich bringen, ein Almosen zu begehrn. Er denkt nicht mehr mit einem Gefühl der Bitterkeit an die Arbeitskameraden, die in der Werkstatt verbleiben können. Denn gerade die Arbeitskameraden, die nicht im Dienste sind, helfen mit ihren Beiträgen von zwei Prozent des Lohns, die Ausgleichskasse zu speisen. Auch der Vater, der vor 25 Jahren als Wehrmann nichts von Entschädigungen gesehen hat, zahlt seine zwei Prozent, und er meint, wenn die Ausgleichskassen damals schon bestanden hätten, dann wäre der Grenzkoller nicht so schlimm gewesen, und vielleicht wäre der Generalstreik auch nicht ausgebrochen. — In der Werkstatt und im Dienste hat man von dieser Kasse gesprochen. Der eine meinte, die Beiträge für Ledige seien zwar zu klein, so könne man lang warten, bis man etwas zum Heiraten beisammen habe. Ein Militärfreier hatte einmal versucht, gegen die « zweiprozentige Lohnsteuer » zu protestieren; aber er war nicht gut angekommen mit seinem Protest. Er solle froh sein, dass er nur zahlen, nicht aber schwitzen und schliesslich « den Grind herhalten » müsse. Im Dienste hat einer gemeint, wenn der Krieg vorbei sei, dann könnte man, so lang man arbeiten und verdienen könne, die zwei Prozent weiter zahlen und aus diesen Beiträgen und denen der Arbeitgeber eine Kasse bilden, um daraus den Arbeitslosen oder den Vätern grosser Familien einen rechten Zutritt zu geben. Die Kameraden sind darin einig gewesen, dass das eine schöne Fortsetzung des Werks wäre, das unter Kriegsdruck zu stande kam, und ein sichtbarer Ausdruck von wirklicher Verbundenheit ist.

II.

Auf dem Gut Seeberg herrscht Grossbetrieb. Am Abend schmerzt den Männern der Rücken, die Frauen kommen kaum dazu, das Nötigste im Haus-

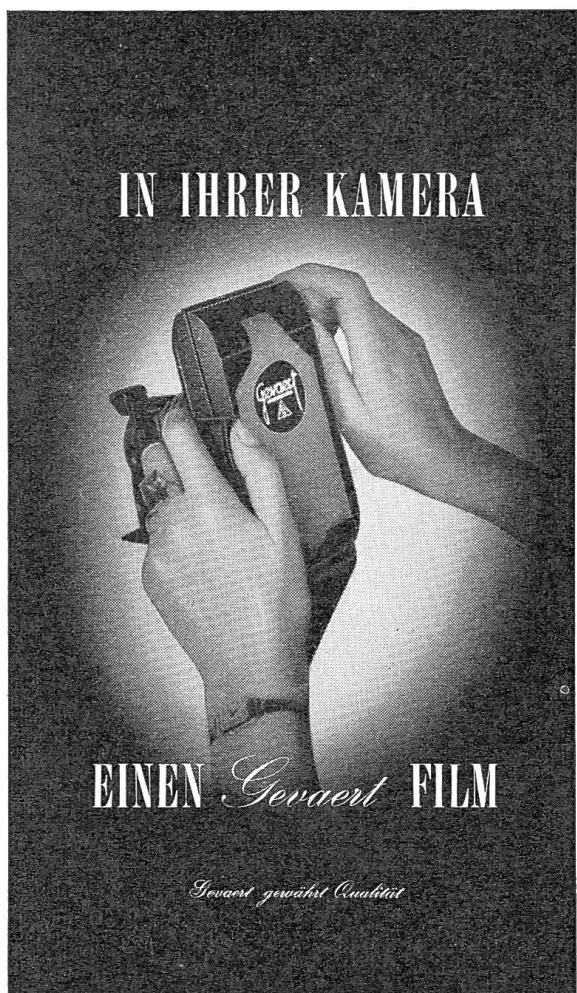
halt zu besorgen, und die Kinder müssen überall einspringen. Das fünfzehnjährige Rösli Seeberger hat gelernt, den Traktor zu führen und lenkt ihn stolz über Strasse und Feld. Seit ein paar Tagen ist Heuwetter. Zwei polnische Internierte sind angerückt, und aus Basel kam ein stellenloser Hotelangestellter als Heuerhilfe. Eine bunte Gesellschaft sitzt am Abend um den grossen Tisch. Aber man gewöhnt sich aneinander und beginnt verschiedenes zu verstehen, was man vordem nicht verstand. Sogar die Polen haben angefangen, an der Unterhaltung teilzunehmen und von ihrem vergangenen Leben, vom Gaul, den sie einst über ihren Acker führten, von den schönen Kopftüchern ihrer Schwestern und Bräute, zu berichten.

Ein Glück, dass der Vater jetzt Heuerurlaub erhalten hat. Der Hauptmann hat ihn nicht gern gehen lassen, denn Wachtmeister Seeberger ist Materialunteroffizier und besonders zuverlässig. Aber jetzt geht das Heuen dem Magazin vor. Seeberger hat genau Auskunft geben müssen, wieviel Land er hat und wieviel Leute. Dann aber hat ihn der Hauptmann entlassen und ihm viel Glück und gutes Wetter gewünscht. Sie haben sich in der Grenzstadt, wo er Dienst tut, in diesem Frühsommer mehr um das Heuwetter gekümmert als sonst. Sie haben gemerkt, dass der volle Milchhof im Dezember vielleicht etwas mit dem Heuet im Juni zu tun haben könnte. Auf den Pflanzplätzen zwischen der alten Stadtmauer und der Grenze haben ja auch jeden Abend die Familien aus der Stadt nach Feierabend gehackt, gemistet, gesetzt und begossen; sie haben sich untereinander über die beste Kartoffel- und Bohnenart unterhalten und waren recht froh, als aus der nahen Kantonelementsbaracke nach dem Hauptverlesen ein paar sachkundige Berater und Helfer auftauchten. Zum Dank für Rat und Tat wurde man dann abends nach dem Dunkelwerden auch etwa in eine gemütliche Stube eingeladen. Man erfuhr einiges von den Freuden und Sorgen der Städter und

Krisit macht bei vielen
Putzarbeiten Seife entbehrlich.

Krisit
putzt und poliert.

Henkel, Basel KD 254a



Berfa Wanner
Bircherdiplom

erzählte von den Bedürfnissen und Wünschen auf dem Lande. Es war, wie wenn beiden Teilen die Augen erst jetzt recht aufgehen würden über die Tatsache, dass der « Konsument » in der Stadt und der « Produzent » vom Lande nicht sagenhafte und wenig beliebte Gebilde, sondern Eidgenossen aus Fleisch und Blut seien. Die Frau aus der Stadt hat im Gespräch erfahren, warum der Bauer die Milch nicht billiger geben kann und warum ein Ei soviel und nicht weniger kostet, und der Bauer im Soldatenkleid hat erkannt, warum ein Arbeiter mit 250 Franken Monatslohn ganz genau rechnen muss, um auszukommen und weshalb er nicht mehr als 20 Franken im Monat für die Milch ausgeben darf. Die Leute in der Stadt haben beim Schaffen in ihren Gärten aber auch gemerkt, dass es viel Arbeit braucht, um aus einem harten Boden Früchte zu ernten. Vielleicht werden sie auch noch daran denken, wenn später einmal die Aepfel aus Kanada wieder billiger sein sollten als die aus dem Thurgau, der Weizen aus Argentinien billiger als der aus dem Aargau.

Der Bauer vom Seeberg hat übrigens mit einer Frau aus der Stadt abgemacht, dass das Betli im Herbst mit vier Körben Aepfel erscheinen und dann den Winter über bei ihr wohnen werde, um in der Frauenarbeitsschule allerhand zu lernen. Das alte Spettfraueli meint zwar dazu, in der Stadt lerne man nur Dummheiten und modernes Zeug und verlerne das Schaffen; aber es findet mit seiner Weisheit kein rechtes Echo mehr. Was das Schaffen betrifft, so hat der Basler Heuer schon recht wacker zugegriffen, und Seeberger denkt an die vielen hundert Arbeiter und Arbeiterinnen, die er bei seinen Postengängen schon in aller Frühe zu den Fabriken eilen und abends rechtschaffen müde nach Hause gehen sah.

III.

Das Dorf Märlikon hat in den letzten vierzig Jahren einen starken Aufschwung erlebt. Fabriken haben sich vergrössert, neue sind entstanden. Die Ein-

wohnerzahl ist von 2000 auf 8000 angestiegen. Während aber vor vierzig Jahren im Dorf eine Lesegesellschaft, ein Kunstverein und eine « Kasino-Gesellschaft », die für Konzerte, Theater und gesellschaftliche Veranstaltungen sorgte, bestanden, und ausserhalb der üblichen Vereine die Mehrzahl der an solchen Dingen interessierten Bewohner vereinigten, vegetierte bei Kriegsausbruch nur noch sehr kümmерlich die Lesegesellschaft, die mit bescheidenen Gaben bescheidenes Verlangen befriedigte; die beiden andern Gesellschaften waren im Laufe der Jahre wegen mangelnder Teilnahme eingegangen. Konzerte, Vorträge und Theateraufführungen von Wert fanden nicht mehr statt. Wer ein Auto besass, und es waren nicht wenige, fuhr mit seinen Bekannten in die nahe Stadt, um solcher Genüsse teilhaftig zu werden; die meisten Bürger begnügten sich mit den anspruchslosen Vereinsveranstaltungen, die Arbeiter hatten ihre eigenen Feste. Der Zusammenhalt unter den Dorfbewohnern lockerte sich und ging beinah ganz verloren. Man kaufte auswärts, unterhielt sich auswärts, bezog die Ideen von auswärts und war für niemanden mehr zu treffen. Sollte ein Arzt ein lokales Amt übernehmen, so war er zu sehr beschäftigt; suchte man einen Fabrikanten für eine kulturelle Veranstaltung zu interessieren, so hatte er leider während der nächsten zwei Wochen jeden Abend in der Stadt eine dringende Verabredung.

Seit es kein Benzin mehr gibt, und seitdem man in der Stadt nicht mehr alles und jedes haben kann, ist es merklich besser geworden. Die « Kasino-Gesellschaft » wurde neu gegründet, da man sich den Winter über nicht langweilen will. Die Automobilisten haben wieder Zeit und Lust, mitzumachen, wenn im Dorf etwas los ist. Die Frau Doktor berät sich mit der Nachbarin über die Anpflanzung von Erbsen, und die Frau Direktor hat für ein Stück Seife den Weg zum Spezereiladen plötzlich gefunden, weil der Lieferwagen der « Maison Peggy » aus der Stadt militärisch requi-

The advertisement features a black and white photograph of a woman sleeping peacefully in bed. Overlaid on the bottom half is a dark rectangular box containing the word "dea" in a stylized, bold font, surrounded by a decorative border of concentric circles.

Gesunder Schlaf auf Dea-Matratzen

Bezugsquellen durch Embru-Werke AG. Rüti (Zürich)

The advertisement shows three circular tablets with the text "CONTRASCHMERZ" embossed on them. To the right, there is promotional text: "Die Feinde Ihrer Lebensfreude, Kopfweh und Migräne, bekämpft erfolgreich Contra-Schmerz". Below this, it says "In allen Apotheken. 12 Tabletten Fr. 1.80".

**Henniez trinken
ist gesund!**



Neuestes Allerneuestes!...

Setzen Sie sich ans Radio, wenn Sie es nicht erwarten können, schnell noch vor dem Essen zu erfahren, wieviel tausend Menschen erst vor einer halben Stunde wieder umgekommen sind...

Rascheste Berichterstattung ist *eine* Aufgabe auch der Zeitung von heute. Aber nicht die wichtigste. Die Zeitung soll die laufenden Nachrichten in ihren grossen Zusammenhängen darbieten, soll dem Leser ein lebendiges Bild der Geschehnisse in der Schweiz und in der Welt vermitteln. Diese Aufgabe erfüllt

DIE TAT

Schweizerische unabhängige Tageszeitung

Sie ist die Zeitung, die von der ersten zur letzten Zeile gelesen wird, das Leibblatt einer grossen Gemeinde vorwärtschauender Schweizer. Die Berichte ihrer eigenen Mitarbeiter in den europäischen Hauptstädten dürfen als das Beste gelten, was die schweizerische Presse bringt. Wer «Die Tat» liest, mag sie nicht mehr missen.

Wenn Sie noch nicht Abonnent sind, kaufen Sie «Die Tat» beim nächsten Händler.

Acht Tage umsonst ins Haus
erhalten Sie «Die Tat», wenn Sie den untenstehenden Abschnitt einschicken oder, um diese Nummer des «Schweizer-Spiegels» nicht zerschneiden zu müssen, eine Postkarte schreiben:

An die Administration der «Tat», Zürich,
Postfach Fraumünster
Senden Sie mir umsonst und unverbindlich
«Die Tat» acht Tage zur Probe.

Name und Adresse: _____

riert wurde. An den durch die Sommerzeit verlängerten hellen Abenden diskutiert und plaudert man auf den Pflanzungen und von Hausgarten zu Hausgarten über Rationierung, künstliche Düngung und Mischgarn. Die realen Dinge haben eine Dorfgemeinschaft wieder ideell zusammengebracht, nachdem eine allzu leicht gemachte Platzflucht sie fast zum Verschwinden gebracht hatte. Vielleicht wird die Freude am Mitwirken in der Gemeinschaft, die Teilnahme am dörflichen Feierabend- und Feiertagsleben, anhalten, auch wenn die Autos nicht mehr auf Böcken, sondern wieder auf Rädern stehen, und die Märlikoner mühelos an Stätten bringen, wo sie nur *passive* Zuschauer und Zuhörer sein können.

IV.

Die Maschinenfabrik X im Dorfe besteht schon seit fast hundert Jahren. Sie hat gute und schlechte Zeiten durchgemacht. Nach dem ersten Weltkrieg waren es meist schlechte Zeiten. Für den englischen, französischen und amerikanischen Markt war man zu teuer; die Polen, Jugoslawen und Rumänen hätten zwar gern die guten X-Maschinen bezogen; ihre Nationalbanken besass aber kein Gold, das die Transferierung der notwendigen Zahlungen ermöglicht hätte. Roggen, Haber, Kohle, Butter, Eier, Holz, Weizen hätten diese Staaten gern an Stelle des Goldes gegeben. Aber diese Güter wurden der Schweiz von andern Ländern billiger offeriert, oder dann befürchtete die eigene Landwirtschaft eine Ueberschwemmung mit fremden, billigen Konkurrenzprodukten. So harzte es überall mit dem «freien Weltverkehr»; oft waren Arbeiter der X-Fabrik arbeitslos, und viele treue, alte Angestellte mussten entlassen werden.

Seit dem Krieg ist es anders geworden. Nicht dass etwa Herr X Granaten, Flugmotoren oder Maschinengewehre fabrizieren würde. Seit dem Zeitpunkt, da Waren zerstört und versenkt werden, seitdem viele Millionen Männer als Soldaten den Fabriken fern bleiben müssen,

ist beides wieder gesucht: Ware und Arbeitskraft, die Ware erzeugen kann. Das wird so bleiben, mindestens so lang der Krieg dauert. Zwar können der Maschinenfabrik X die Rohmaterialien ausgehen, und sie wird sich dann umstellen müssen. Die Umstellung kann sogar sehr weit gehen; vielleicht so weit, dass ihre Arbeiter und die anderer Fabriken selber Rohmaterial, Brennstoffe und Lebensmittel erzeugen müssen, soweit, dass sie ihren notwendigsten Lebensbedarf selber dem Boden entringen, dass sie und ihre Miteidgenossen alle Bauern, Holzarbeiter, Schreiner, Köhler, Züchter, Gärtner werden. Aber zur Arbeitslosigkeit umstellen müssen sie sich nicht. Die Not lehrt nicht nur beten, sondern zwingt zur Mehrarbeit, zur ungewohnten Arbeit. Das Gespenst der Arbeitslosigkeit ist gewichen; Arbeitskraft, die bereit ist, dort zu wirken, wo man sie braucht, ist gesucht. Die Arbeitslosigkeit war in unserm Land ein Schatten, der den Ueberfluss, die rücksichtslose Privatprosperität begleitete. Nun haben wir statt Ueberfluss Mangel; aber der Mangel bringt Ueberfluss an Arbeit. Wer arbeiten kann, ist etwas wert; man verlangt nach ihm.

Paul Schmidhauser.

Euseri Sprach

(Zürityütsch)

Hüt redt me nümme-n-eifach, «sondern spricht»,
Suscht hett, was eine säge will, käs Gwicht.
Und i dem Fall — begrifli — isch es Pflicht,
Gar nie meh z'säge «nüd», me seit jetzt «nicht»,
Und macht derzue na gern e wichtigs Gsicht:
«s ischt nicht der Fall», «das glaub ich nicht»,
«s stimmt nicht!»

Was isch a sonere Sprach, so mues i chlage,
Na Zürityütsch? — In alle Läbeslage

Schint die Kanzleitütsch-Missgeburt nu z'gälte,
E reini Schwizersprach die ghört me sälte.
Wer redt vo «Nidel» na und na vo «Anke»?
Uf «Rahm» und «Butter» bloss gönd jetz d'Gedenke;
En «gschwungne Nidel» isch bald ganz vertriebe,
Und nu das fürnäm Wort «Schlagrahm» isch blibe.

Für d'«Umgangssprach vo bessrer Qualität»
Seit me jetz «nur» statt «nu» und «dort» statt
«det»,
Au «solche» statt «e derig», «serig», «sonig»; —
Und statt em «Biligung» gits «Bienehonig»;
«Guggumere», «Binätsch» sind zum Chauf parad,
Me git der aber «Gurke» und «Spinat»;
«Wünsched Si noch etwas?» wirsch gfragt im
Lade,
«Wänd Si na öppis?» chönnnt der Chundschaft
schade;
«Ich will ene jemand schicke», ghört me vil,
«Opper» passt schints au nüd in «noble Stil»;
Und doch isch «öpper» schwizerisch und rächt,
De gschliffe «jemand» aber macht si schlächt.
Stelled eu vor, «jemandem» wär dra gläge,
I's «höcher» Schwizertütsch gnau z'überträge
Die Frag: Häd öppen öpper öppis gseit?,
Dänn gspüred er, wie d'Mundart abverheit:
«Hat etwa jemand etwas gseit?» — weiss trüli! —
Tönt doch für schwizerischi Ohre schüli.

Me fangt a, mit der Schwizersprach ufzrume,
«Damals» statt «dazmal» ghört me scho zäntumæ;
«s ischt nicht dasselbe» statt «es isch nüd 's
glich»,
A «solche Wändige» isch d'Sprach scho «rich».
Die Bispil liessed si na liecht vermehre,
«s isch wie-n-en Invasion, mer müend is wehre;
Schwiz ohne Schwizergesicht: en armi Sach!
Drum händ au Sorg zur liebe Muetersprach!

P. T.

Das Publikum über das Bier!

Mit Wasser löscht die Feuerwehr ...
Bier löscht den Brand von innen her.

Aus dem Sprüche-Wettbewerb
des „Weltmeisters im Durstlöschen“